

Die Stillen Felder



Die Morgensonne brannte auf die Felder. Levan führte die Sense mit rhythmischen Bewegungen durch das hohe Gras. Es war Zeit zum Heumachen und jede Stunde bei der Ernte zählte. Seine Muskeln spannten sich bei der Arbeit, der Schweiß tropfte von seiner Stirn und um ihn herum schwirrten Fliegen. Sein gebräunter Körper, nur mit einem Lendenschurz bedeckt, beugte sich leicht nach vorn. Narben von früheren Verletzungen warfen Muster auf seiner Haut. Sie waren Zeugnisse der harten Arbeit, aber auch erhaltener Strafen, die er während der vergangenen Jahre ertragen hatte. Sein markantes Gesicht mit den dunklen Augen verriet nichts über seine Sorgen. Obwohl er erst neunzehn Jahre alt war, hatte er gelernt, seine Gefühle zu verstecken. Trotzdem hatte er sich als Vorarbeiter bereits den Respekt und die Achtung der anderen erworben. Gespräche verstummten, wenn Levan die Scheune betrat. Köpfe senkten sich, Hände griffen schneller nach Werkzeugen. Kein Wort wurde gewechselt, aber hier und da trafen ihn kurze Blicke, die fragend und erwartungsvoll zu ihm aufschauten, bevor sie wieder dem Boden zugewandt wurden.

Er richtete sich auf, wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Die Luft flimmerte vor Hitze, und der Duft von frisch gemähtem Gras brachte ihn zum Lächeln. Er mochte die Erntezeit, obwohl sie immer harte Arbeit bedeutete. Er ließ den Blick über die schier endlosen Felder gleiten, sah die anderen Sklaven schuften und atmete tief durch. Das Gras vor ihm erstreckte sich grenzenlos, ein Ozean aus Grün, der im sanften Wind raschelte. Sein Blick wanderte in die Ferne und blieb an der entfernten Gestalt von Dane hängen, der mit einem Pferd in der Nähe der Farm hantierte. Levan verharrte einen Moment, das Gewicht der Sense fest in der Hand, die Fingerknöchel weiß vor Anspannung. Doch dann senkte er den Blick, sein Griff lockerte sich, und er beugte sich wieder

vor, um weiter zu mähen. Dane war der Sohn des Bauern. Und er, Levan, war sein Besitz.

»Levan!«, rief eine helle Stimme hinter ihm, und als er sich umdrehte, erblickte er Sana, eine der Mägde des Hofes. Sanas Haar bewegte sich im leichten Wind, und als sie ihm das Wasser aus einem Krug in eine Schale füllte, schien ihr Lächeln den Staub und die Hitze für einen Moment zu vertreiben. »Hast du schon wieder das halbe Feld alleine geschafft?«, fragte sie neckend, während er gierig das Wasser trank. Levan grinste, strich sich durch das Haar und hielt ihr die Schale zum Nachfüllen entgegen.

»Wenn ich das nicht tue, wer dann?«, sagte er, auf den spöttischen Ton eingehend, bevor er einen weiteren Schluck nahm. Das kalte Wasser brachte für einen Moment Erleichterung in die unerbittliche Hitze des Tages. Sana ließ sich auf dem Zaun nieder, das Holz knarrte, als sie sich hinsetzte und den Rock richtete. Levan spürte ihren Blick auf sich ruhen, warm und aufmerksam. Für einen Moment wollte er ihr Lächeln erwidern, doch stattdessen straffte er die Schultern und umfasste die Sense fester. *Gefühle waren gefährlich, und er konnte es sich nicht leisten, auch nur einen Hauch von Schwäche zu zeigen.* Er holte noch einmal tief Luft, begann sie mit dem Wetzstein zu schärfen. Sein Lächeln verlosch, während er sich wieder konzentrierte. Sana war wie der Sommerregen – eine kurze Erfrischung, die er nicht greifen konnte, so sehr er es auch wollte.

»Du nimmst die Arbeit immer so ernst«, meinte sie schließlich und tippte mit den Fingern gegen den Rand des Zauns. Es war ein beiläufiger Kommentar, aber Levan hörte den leisen Unterton darin. Er wusste, dass sie ihn anders sah als die anderen Sklaven. Ihr Lächeln hatte eine Wärme, die ihn für einen Moment innehalten ließ. Er sah es in ihren Augen, wenn sie ihn vielleicht ein bisschen länger musterten, als sie sollten. Aber er erwiderte diesen Blick nicht, zumindest nicht

für mehr als einen Herzschlag. Ihre Welt und seine waren nicht nur durch den Hof getrennt, sondern durch etwas Tieferes – durch Besitz, durch Dane.

»Glaubst du, du bist schneller als ich?«, fragte sie plötzlich mit einem frechen Lächeln und stellte den Krug zurück in den Korb neben dem Zaun. Levan sah sie überrascht an, bevor sein Gesicht in ein Grinsen überging.

»Du weißt, dass ich keine Chance habe«, sagte Levan. Doch in seinen Augen glomm die Vorfreude auf. »Lass es uns herausfinden. Wenn es nach Hause geht, könnten wir ein Wettrennen veranstalten.«

Sana lachte laut. »Das würde dir so gefallen, oder?«

Levan legte den Wetzstein zu ihren Füßen unter den Zaun, ging dabei wie zufällig vor ihr auf ein Knie und sagte nach oben blickend: »Man tut, was man muss, nicht wahr?« Seine Stimme war wieder ruhig, fast gleichmütig, aber die Andeutung eines Lächelns lag immer noch in seinem Mundwinkel. Sana lachte leise, ein Ton, der in der drückenden Hitze wie ein frischer Wind wirkte. Aber Levan wusste es besser, als sich auf solche Momente zu verlassen. Sana verstummte plötzlich. Levan sah, wie Dane sich auf sein Pferd schwang und langsam zu ihnen herüberkam.

Sofort sah er in Gedanken den Jungen mit dem kalten Blick, der ihn einst wortlos gemustert hatte. Damals, an Danes vierzehntem Geburtstag, hatte Garrick ihn zu seinem Sklaven gemacht – als Geschenk.

»Du wirst ihn schützen«, hatte Garrick gesagt. Levan hatte gehorsam genickt, doch Dane hatte ihn nur mit eisigen Augen angestarrt. Noch in der Erinnerung fühlte er das flaue Gefühl danach. Anfangs war Dane ihm gefolgt, hatte ihn beobachtet, wie er mit den Tieren arbeitete, wie er schwere Lasten mühelos trug. Doch mit jedem Tag, an dem er Dane etwas zeigen und ihn

belehren musste, schienen seine Augen kälter zu werden. Und dann waren da die Bemerkungen der anderen Sklaven – erst hinter vorgehaltener Hand, später laut und unverhohlen: »Levan ist stärker. Levan ist klüger.« Dane hatte nichts gesagt. Doch seine Augen verengten sich jedes Mal, seine Lippen verzogen sich kaum, während es in ihm brodelte. Levan hatte versucht, Dane zur Seite zu stehen. Er hatte ihm gezeigt, wie man ein Pferd beruhigt, wie man einen Zaun repariert, ohne sich die Hände blutig zu schlagen. Doch jedes Mal hatten sich Danes Lippen zusammengepresst, seine Finger an den Zügeln gezittert. Immer, wenn Levan ihn vor anderen Sklaven korrigiert hatte, hatte der ihn mit Blicken getötet. Aber Dane hatte abgewartet.

Schließlich, vor etwa einem Jahr, hatte Dane seiner Wut freien Lauf gelassen. Es war an einem heißen Tag gewesen, als Dane auf den Hof stürmte. Levan sah, wie er auf die Pferde losging, die Peitsche knallte in die Luft und traf die Flanken der Tiere, die sich ängstlich zur Seite warfen. Ohne nachzudenken, war Levan nach vorne getreten, hatte Danes Arm gepackt, hatte ihm die Peitsche entrissen. Für einen Moment standen sie sich gegenüber, Dane keuchend, sein Gesicht rot vor Zorn, Levan still, die Peitsche fest in der Hand. Doch die Stille, die sich zwischen ihnen ausbreitete, war nur der Vorbote des folgenden Unheils.

Sie zerrten ihn zu Garrick, während Danes Anklage über den Hof schallte. Levan erinnerte sich nur noch an das scharfe Zischen, als die Peitsche die Luft durchschnitt, an das dumpfe Brennen und die unendliche Demütigung. Die Welt stand für einen Moment still, nur die schmerzenden Wellen, die durch seinen Körper rollten, blieben. Nach der Bestrafung war es, als befinde er sich in einer neuen, grausameren Welt. Er wurde zum Feldsklaven. Jeder Schritt fiel ihm schwer, als er die Ställe verließ. Die Blicke der anderen Sklaven folgten ihm, als er hinaus in den Staub der Felder ging. Levan hörte, wie das schwere Tor hinter ihm ins Schloss fiel. Das Schlimmste für ihn war, dass sich auch Master

Garrick von ihm abwandte, der Mann, der ihm in seiner Jugend als Ersatz für den fehlenden Vater Halt gegeben hatte.

Und Dane? Dane stand an der Veranda, die Arme verschränkt, und sah zu, wie Levan stürzte. Er war Levans Besitzer.

2

»Sklave, was denkst du, was du machst?« Dane stand jetzt nur wenige Schritte entfernt, die Arme vor der Brust verschränkt, seine Lippen zu einem selbstgefälligen Lächeln verzogen. »Hör auf zu faulenzen. Denkst du wirklich, du kannst dir hier alles erlauben?«, fragte er, und seine Stimme klang ruhig, doch die Drohung dahinter war unmissverständlich.

Levan drehte sich um, seine dunklen Augen trafen die kalten, hellen von Dane. Ein Moment der Stille verging, während sich die Spannung zwischen ihnen verdichtete. »Ich habe meine Arbeit getan, Herr«, sagte Levan, seine Stimme angespannt, jeder Muskel in seinem Körper zum Zerreißen gespannt.

Dane trat näher, sein Lächeln verschwand, und in seinen Augen flackerte etwas Dunkles. »Das entscheide ich, Sklave!« Dane deutete mit einer lässigen Handbewegung auf die Heuballen am anderen Ende des Feldes, seine Augen verengten sich. »Die stehen noch nicht richtig. Los, Sklave.« Seine Stimme wurde leise, drohend.

Die Sonne brannte immer noch erbarmungslos auf die weiten Felder des Hofes herab, als Levan endlich seine Arbeit für den Tag beendete. Das Werkzeug war weggeräumt, jeder Muskel in seinem Körper schrie nach Erholung, doch er war es gewohnt, den Schmerz zu ignorieren. Er ging zum Brunnen mit der Quelle, um sich etwas abzukühlen, seine Schritte gleichmäßig, schwer von der Müdigkeit des Tages. Der warme Wind brachte keine Erleichterung mehr, aber das leise Plätschern des Wassers versprach zumindest einen Moment der Ruhe. Levan beugte sich über den Brunnen, füllte eine Schale und genoss das kühle Wasser in seiner Kehle, als er sie in einem Zug austrank. Der

Rest des Hofes war still, abgesehen vom leisen Rascheln der Blätter und dem fernen Schnauben der Pferde. Er atmete tief durch, genoss diesen Moment der Einsamkeit.

»Hey du!« Danes Stimme durchbrach die Stille des Abends, und Levan erstarrte. Langsam drehte er sich um. *Was denn noch, ich bin doch schon am Boden, ich kann nicht mehr.* Laut sagte er: »Ja, Herr.«

Dane kam mit festen Schritten auf ihn zu. In seinen Augen blitzte das Vergnügen auf, das er aus seiner Macht über Levan zog. Die Spannung in der Luft wuchs. Levan merkte, wie seine Knie beinahe nachgaben, aber er zwang sich, ruhig zu bleiben.

»Endlich fertig?«, sagte Dane scheinbar besorgt, sodass es für Levan schon wieder beängstigend war. »Ich habe eine Überraschung für dich.«

Levan spürte, wie sich seine Kehle zuschnürte. Der laue Abendwind, der über das Feld strich, trug den Duft des gemähten Grases mit sich, doch er dachte nur: *Es ist noch nicht vorbei.* Er hatte keine Angst vor Dane – zumindest nicht körperlich. Aber in Danes Augen lag eine Kälte, die etwas Dunkles in Levan aufrührte – eine Wut, die er seit Jahren tief in sich vergraben hatte, um zu überleben.

Dane lächelte, es war nur ein Zucken in den Mundwinkeln. »Am Wochenende bekommst du dein Halsband«, sagte er, als wäre es eine Selbstverständlichkeit. »Ein Geschenk von mir. Sozusagen.«

Levan nickte kaum merklich. Seine Finger umschlossen die Schale fester, umklammerten das raue Holz, als wäre es sein einziger Anker in dieser Welt. »Ja, Herr«, antwortete er, seine Stimme noch erstaunlich ruhig, obwohl sich sein Brustkorb wie zugeschnürt anfühlte.

Dane trat einen Schritt näher. »Du weißt, was das bedeutet, nicht wahr?« Seine Stimme war jetzt leise, fast sanft, doch Levan konnte die Gefahr in jedem Wort wittern.

Levan hielt den Blick gesenkt, seine Augen auf die Erde gerichtet. »Nein, Herr.«

»Das Brandeisen.« Dane ließ sich Zeit, ließ die Worte im Raum hängen. »Und ich werde es führen.«

Levans Magen verkrampfte sich, doch er wagte es nicht, die Fäuste zu lockern. Ein Teil von ihm hatte es erwartet. Er spürte die beginnenden Schweißperlen, die sich zwischen seinen Schulterblättern bildete. Dane würde sich diese Chance nicht nehmen lassen. Levan versuchte, ruhig zu klingen. »Ja, Herr.«

Dane trat noch näher, bis er so dicht bei Levan stand, dass der seinen Atem im Gesicht fühlte. »Danach«, sagte er, seine Stimme nur noch ein heiseres Flüstern, »wirst du nie wieder vergessen, was du bist und wem du gehörst.«

Levan schloss kurz die Augen. Er wollte etwas erwidern, irgendetwas, doch seine Kehle war so trocken wie die ausgedörrte Erde unter seinen Füßen. Er räusperte sich und schluckte. Er durfte trotzdem nichts sagen.

»Du magst dich stark fühlen«, fuhr Dane fort, seine Lippen kaum mehr als ein schmaler Strich, »aber das spielt keine Rolle mehr. Du wirst endlich verstehen, was es wirklich heißt, ein Sklave zu sein.« Dane legte seine Hand auf Levans Schulter. »Du bist und bleibst mein Eigentum.«

Levan atmete flach. Die Worte brannten in ihm, obwohl er äußerlich keine Reaktion zeigte. Sein Blick fiel auf die Schale in seiner Hand. Ein einziger Schlag ... doch der Gedanke verflog so schnell, wie er gekommen war. Levan wusste, dass es keinen Sinn hatte.

»Und weißt du, was das Beste daran ist?« Dane richtete sich wieder auf, das Lächeln kehrte zurück, als wäre er der König dieses kleinen Reiches. »Alle werden zuschauen. Die Männer, die Frauen. Selbst Sana.«

Levans Brust zog sich zusammen, als hätte ihm jemand die Luft aus den Lungen gepresst. Der Gedanke an das Brandeisen lähmte

seine Gedanken. Es war nicht nur die Angst vor dem Schmerz, sondern das Wissen, dass Dane ihn vor allen herabsetzen würde. Seine Augen zuckten, unwillkürlich, für den Bruchteil einer Sekunde, doch er zwang sich, den Blick auf den Boden gerichtet zu halten. *Was würde Sana denken, wenn sie es sah? Würde sie Mitleid empfinden – oder Verachtung?*

Dane grinste breit, seine Zähne blitzten weiß. »Ich will, dass sie es sieht. Dass sie sieht, was du wirklich bist. Mein Sklave. Mein Eigentum. Nichts weiter.« Er trat zurück. Levan hielt inne, kämpfte darum, die Kontrolle zu behalten. Die Sonne hing tief am Horizont, und die Schatten der Bäume streckten sich lang über das Feld. Das Echo von Danes Worten hallte in ihm nach, dröhnend, unbarmherzig.

»In drei Tagen, zum Arbeitsbeginn!«, rief Dane noch im Weggehen. Ein langer Moment der Stille folgte. Levan spürte, wie sein Herz schneller schlug, doch er zwang sich zur Ruhe. Er sah nicht auf, ließ keine Emotion erkennen.

»Ja, Herr«, sagte er schließlich, die Worte flach. Ein Hauch von Ohnmacht blieb in der Luft hängen. Er wusste, er konnte nichts machen. Levan stand noch lange da, die Schale in der Hand, die untergehende Sonne im Rücken. Die Wut, die in ihm tobte, pulsierte wie ein schwelendes Feuer. Levan wusste, Dane würde es zu einer Vorführung seiner Überlegenheit machen, würde jede Sekunde des Brandmarkens auskosten und ihn spüren lassen, dass er sein Besitzer war. Er hatte gewusst, dass er eines Tages das Zeichen des Hofes tragen würde, aber bisher war es für ihn immer der Hof von Master Garrick gewesen und er hatte es als Teil seiner Zukunft akzeptiert. Aber jetzt, jetzt schrie das Brandmal, dass er Danes Besitz war, und Dane würde alles zu einer Demonstration seiner Demütigung, seiner Erniedrigung machen.

In den folgenden Tagen schien Dane jede Gelegenheit zu nutzen, um Levan zu erniedrigen. Zunächst waren es kleine Sticheleien, hämische Kommentare, die kaum jemand bemerkte. Doch die Demütigungen wurden schnell persönlicher und öffentlicher.

Eines Morgens befahl Dane ihm, quer über den Hof zu laufen, um Werkzeuge zu holen, die er dann als falsch zurückwies und Levan erneut losschickte. »Hast du keine Augen im Kopf? Hol das Richtige, Sklave!« Seine Stimme schnitt durch die Luft, während die anderen Arbeiter stumm zusahen. Später am Tag zwang Dane ihn, die Arbeit an einem Heuhaufen zu wiederholen, den er gerade fertiggestellt hatte. »Noch mal von vorn, das ist schlampig«, sagte Dane mit einem selbstgefälligen Lächeln, während Levan schweigend begann, das Heu erneut aufzustapeln.

Der Höhepunkt der Demütigungen kam, als Dane Levan im Beisein der anderen Sklaven und Arbeiter für eine angebliche Verzögerung bei der Arbeit bestrafte. »Hinknien! Du hast zu lange gebraucht«, sagte Dane, während er vor den Versammelten stand. Dann packte er Levan grob am Arm und riss ihm sein Lendentuch weg. »Vielleicht lernst du so, schneller zu arbeiten«, sagte Dane mit einem zynischen Lächeln. Dann schob er mit seinem Fuß Levans Knie weiter nach außen, um seine Scham weiter zu schüren.

Levan kniete nackt vor Dane, seine Würde vor den Augen aller zerfetzt. Die Blicke der anderen brannten auf seiner Haut, doch er schwieg. Die Scham loderte wie Feuer in ihm. Er hatte kaum die Demütigung verarbeiten können, als Dane ihn rief. An seiner Seite stand Sana, die Augen auf den Boden gerichtet, ihre Hände zitterten leicht.

»Levan«, sagte sie leise, fast erstickend, »lauf zum Haus und hol den Korb, den wir vergessen haben. Das ist ein Befehl.« Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, doch die Worte hallten wie Hammerschläge in seinem Kopf wider. Jeder Schritt,

den er tat, fühlte sich an wie ein Sturz in die Tiefe. *Wieso zieht er Sana da hinein?*

Die Blicke der anderen bohrten sich in seinen Körper. Er hatte immer gewusst, dass er sein Leben lang ein Sklave sein würde. So war das Gesetz. Trotzdem fühlte es sich an, als würde Dane eine Schicht seiner Würde nach der anderen abziehen und das vor den Augen all derer, deren Anerkennung für ihn immer wichtig gewesen war, seiner Leidensgenossen. Er spürte die Hitze auf seiner Haut, doch der wahre Schmerz kam von innen. Sana hatte den Befehl gegeben – seine **Sana**. Hatte sie ihn auch verlassen? Doch nein, ihre Augen hatten gezittert, ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern gewesen. Sie hatte keine Wahl. Aber warum tat es dann so weh?

Die Blicke der anderen bohrten sich in seinen Körper, während er nackt zum Hof lief. Das Gefühl des Verrats, das in ihm brodelte, war beinahe unerträglich. Die einzige Person, die ihm Trost und Licht in dieser düsteren Welt geschenkt hatte, hatte den Befehl gegeben. Levan biss die Zähne zusammen, um nicht die Beherrschung zu verlieren. Er wusste, dass es Danes Ziel war, ihn zum Ausbruch zu bringen. Er wusste, ein falscher Schritt, und er würde nicht nur seine eigene Stellung auf dem Hof gefährden, sondern auch sein Leben.

Er versuchte sich vorzustellen, was Sana fühlte. Sie musste ihn jetzt nackt laufen sehen, musste sich wundern, ob er Danes Spiel durchschaute oder ob er jetzt auch sie hasste. Er wusste oder glaubte zumindest, sie wollte ihm helfen, aber sie war machtlos. Obwohl sie als Magd etwas mehr Freiheiten hatte, konnte sie Dane nicht trotzen, und sie konnte Levan nicht helfen. Er kam mit dem Korb zurück, überreichte ihn Sana, keuchte.

»Knie nieder, Sklave«, sagte Dane leise, aber laut genug, dass es alle hören konnten. Levan spürte, wie seine Brust sich zusammenzog. Ein leises Murmeln ging durch die Menge, und er

spürte die Blicke der anderen Arbeiter auf sich. Es war, als würden sie alle auf seinen Untergang warten – oder auf seinen Aufstand. Aber er wusste, dass es keinen Ausweg gab. In dieser Welt, in der Macht alles bedeutete, hatte er keine Chance, zu gewinnen, ohne sich zu beugen.

Langsam ließ sich Levan auf die Knie sinken. Seine Fäuste waren immer noch geballt, und er spürte, wie seine Nägel sich in seine Handflächen gruben. Die Erniedrigung brannte tief in ihm, doch er konnte nicht anders. Er wusste, dass jeder Widerstand nur zu noch schlimmeren Konsequenzen führen würde.

Dane trat näher, seine Augen funkelten vor Triumph. »Siehst du?«, sagte er, während er sich leicht über Levan beugte. »Du bist nichts.« Dane packte Levans Kinn und zwang ihn, den Kopf zu heben. »Bleib so!« Langsam ließ er seine Finger über Levans Kehle gleiten. »Du gehörst mir.« Er strahlte ihn an. »Und in drei Tagen werden die Verhältnisse endlich wieder unseren Traditionen folgen. Der Sklave gehorcht seinem Herrn.«

Levan bemerkte die brennenden Blicke der anderen Arbeiter, aber er bewegte den Kopf nicht. Er spürte auch Sanas Augen auf sich, und das war das Schlimmste. Er wollte nicht, dass sie ihn so sah – gebrochen und gedemütigt. Tränen begannen, seine Augen zu füllen.

Dane zwang Levan mit eisernem Griff, ihn weiter anzusehen. »Sag allen, was du bist, Sklave!« Danes Augen glitzerten vor Triumph. Levan Blick traf Sanas – ihre Augen waren weit aufgerissen, voller Tränen, und die Welt um ihn herum schien zusammenzubrechen. Er sah sich um, aber es gab keine Hilfe.

»Ich ... ich bin dein Sklave, Dane«, flüsterte er, seine Stimme gebrochen. Die Worte schmerzten mehr als jeder Peitschenhieb, den er je ertragen hatte. Dane lachte leise und beugte sich über Levan. »Lauter!« Levan hob den Kopf und sah Sana an. Ihre Tränen liefen nun frei über ihre Wangen, und sie wandte den Blick ab. Das Bild brannte sich tief in Levans

Seele ein, und er wusste, dass dieser Moment ihn für immer verfolgen würde. Doch er hatte keine Wahl.

»Ich bin dein Sklave, Dane«, wiederholte er, diesmal lauter, seine Stimme zitternd vor Erniedrigung.

Dane grinste. »Gut«, sagte. »Sehr gut.« Er klopfte mit seiner Hand leicht auf Levans Hals, so wie Levan es ihm für die Pferde gezeigt hatte. »Du hast deine Lektion anscheinend gelernt. Und wenn du weißt, was gut für dich ist, wirst du nie wieder versuchen, dich über deinen Platz zu erheben.«

Levan blieb auf den Knien, bis Dane ihn mit einer lässigen Handbewegung wegschickte. Er stand langsam auf, seine Schultern schwer von der Last der Demütigung. Die Blicke der anderen Arbeiter verfolgten ihn, als er sich wortlos entfernte.

In dieser Nacht lag Levan auf seinem Strohlager und starrte in den sternensübersäten Himmel. Die kühle Nachtluft brachte keine Linderung für die Scham, die in ihm brannte. Er ballte die Fäuste. Er hatte sich erneut gebeugt. Nicht aus Feigheit. Für Sana. Levan schloss die Augen, der körperliche Schmerz war nichts im Vergleich zu dem, was in ihm tobte. Die Demütigung war vollständig. Vor den anderen, vor Sana, hatte er sich erniedrigen lassen, um Dane zufriedenzustellen. Dane hatte gewonnen, das wusste er. Levan schloss die Augen. Der Tag hatte ihn ausgezehrt, und die Demütigung brannte tiefer als jeder Schmerz. Dies war nicht das Ende. Es konnte nicht das Ende sein. Er musste durchhalten. Er streckte die Hand aus und berührte die Blumen, die auf seiner Matratze lagen. Er wusste nicht, von wem sie stammten, und es spielte keine Rolle. Morgen würde die Sonne wieder aufgehen und er aufstehen und das Gras schneiden – so, wie sie es von ihm erwarteten. Die Felder würden schweigen. Doch nichts entging ihrem Blick. Er wusste eines mit Sicherheit: Das Gras würde immer wieder nachwachsen.